

Vom Februar 1943 bis Kriegsende war er bei der Wehrmacht, zuletzt als Leutnant der Reserve. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wurde Dr. Schwalber schon am 8. Mai 1945 zum Stellvertreter des Dachauer Landrats bestellt und war dann vom 15. August 1945 bis 9. Februar 1947 erster rechtskundiger, hauptamtlicher Bürgermeister der Stadt Dachau. Am 10. Februar 1947 schließlich wurde er Landrat von Dachau. Diese Tätigkeit war jedoch nur eine Zwischenstation seiner nun einsetzenden großen Karriere. In der Zeit von 1946 bis 1950 gehörte Dr. Schwalber der Bayerischen Verfassungsgebenden Landesversammlung, insbesondere dem engeren Verfassungsausschuß und dem ersten Bayerischen Landtag an. Im September 1947 wurde er vom Bayerischen Ministerpräsidenten als Staatssekretär in das Bayerische Staatsministerium des Inneren berufen, als solcher stellte er den Entwurf für das spätere Bayerische Gemeindegesetz bereit. 1948 war er als bayerischer Vertreter bei der vorbereitenden Verfassungskonferenz auf Herrenchiemsee und noch im gleichen Jahr Mitglied des Parlamentarischen Rates in Bonn. Von 1951 bis 1955 wirkte Dr. Schwalber als Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus. 1957 stellte sich Dr. Schwalber wieder für die Tätigkeit in der Kommunalpolitik zur Verfügung und wurde durch das

Vertrauen der Bevölkerung am 1. Dezember 1957 erneut zum Landrat des Landkreises Dachau gewählt. In seine sechsjährige Amtszeit fielen unter anderem der Bau der Landwirtschaftsschule mit Beraterseminar, der Neubau der Verbandsberufsschule Dachau, der Neubau mehrerer Sparkassengebäude, die Errichtung und räumliche Gestaltung der Landwirtschaftlichen Kreisberufsschule Abt. Indersdorf, umfangreiche Bauarbeiten bei den Kreiskrankenhäusern in Dachau, Deutenhofen und Indersdorf sowie der Ausbau von 20 km Kreisstraßen.

Für seine Verdienste wurde Dr. Schwalber u. a. geehrt durch das 1953 von Papst Pius XII. verliehene Großkreuz des Sylvester-Ordens, durch das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern, die goldene Bayerische Verfassungsmedaille, den Bayerischen Verdienstorden, durch den vom italienischen Staatspräsidenten Gronchi verliehenen Stern des Ordens der italienischen Solidarität, die Verdienstmedaille des Landkreises Dachau in Gold sowie durch den Ehrenring der Stadt Dachau.

Sein Leben war ein Dienst am Menschen und an der Gemeinschaft. Unser Dank für sein Wirken ist uns zugleich eine Verpflichtung, derer wir uns immer bewußt bleiben werden.

Requiescat in pace.

(Dr. G. Hanke)

Zum Sehen geboren

Zum hundertsten Geburtstag des Malers Hans von Hayek

Von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner



Hans v. Hayek bei der Arbeit

Foto: Dr. med. Harald v. Hayek, Bad Kissingen

Jeder Mensch wird zum Sehen geboren, der Künstler aber zu einem Sehen besonderer Art. Jedoch erscheint es fast ungewöhnlich, wenn das Sehen ein solches Glück darstellt, wie es das für den Maler Hans von Hayek gewesen ist. Anlässlich seines hundertsten Geburtstages am 19. Dezember 1969 sei in Dachau dankbar seiner gedacht, denn er war einer der größten Künstler aus der ruhmvollen Vergangenheit des alten Malerortes.

Von 1900 bis 1915 wohnte Hayek in Dachau, in der glücklichen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg also. Er besaß hier an der Münchner Straße ein schönes Anwesen mit zwei Gebäuden, einem Wohn- und einem Atelierhaus, in letzterem hatte er auch die als Modelle dienenden Tiere untergebracht. Die Hausanlage ist heute noch weitgehend erhalten (Münchner Straße 51 und 53).

Hayek war somit nur vorübergehend in Dachau, Heimat ist es ihm nicht geworden. Im Tode allerdings kehrte er wieder hierher zurück, er ruht auf dem alten Dachauer Friedhof. Heimat? Gab es das überhaupt für ihn, dessen einzige Sehnsucht es von Kind auf gewesen war, »die Welt sehen und etwas Großes erleben«? Dachau, der alte Marktflecken mit seinen architektonischen Reizen und namentlich das Moos, diese unvergleichliche Urlandschaft, waren für ihn zur Ausreifung seiner Kunst höchst geeignete Studiengebiete. Er lernte hier, obgleich er seiner selbst schon so sicher war, daß er sich zum Leiter einer vielbesuchten Malerschule machen konnte. Die Zeit in Dachau war innerhalb



Hans v. Hayek
»Bei Dachau«

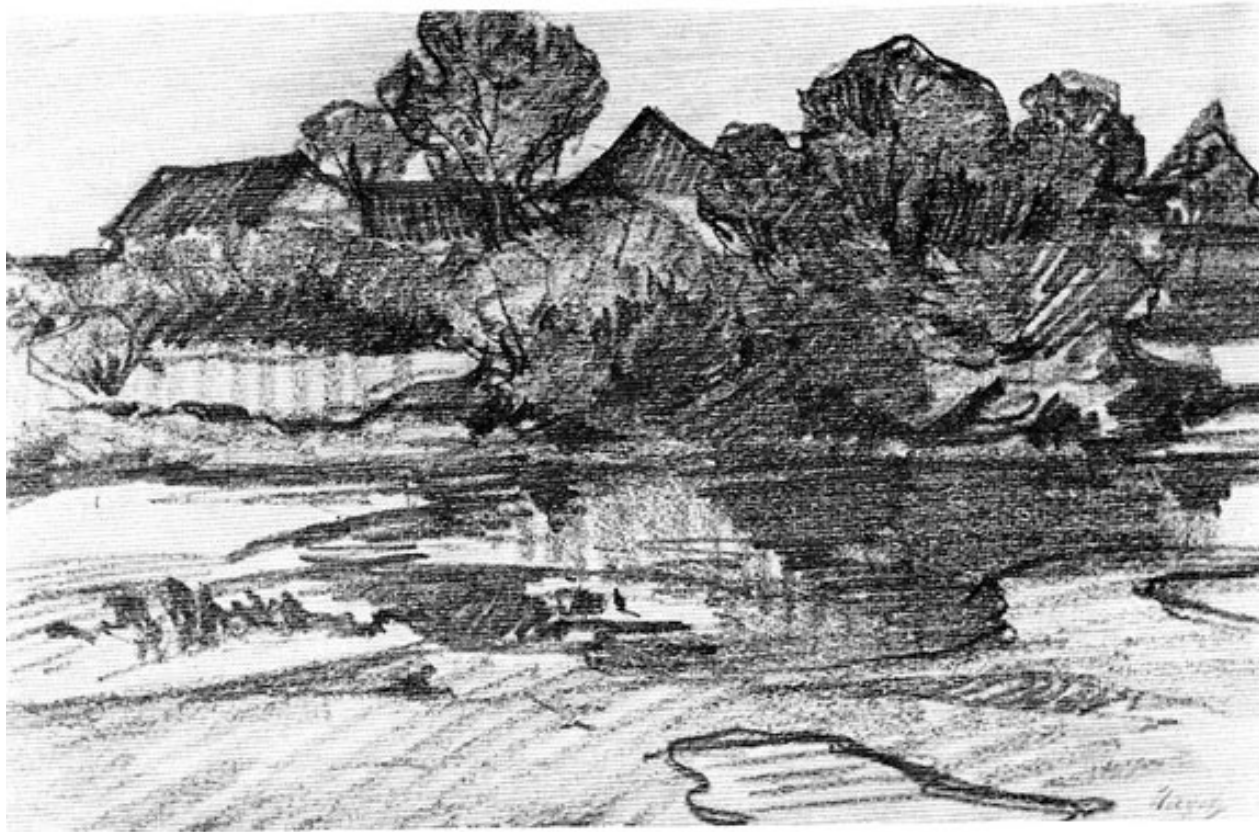
der künstlerischen Entwicklung Hayeks die wichtigste und dürfte in seinem Leben die glücklichste gewesen sein.

Hans von Hayek kam am 19. Dezember 1869 in Graz zur Welt. Nachdem er kurze Zeit an der Kunstgewerbeschule in Wien studiert hatte, zog es ihn 1891 an die Münchner Akademie. Als seine Lehrer nennt er G. von Hackl, Linden-

schmitt und Carl von Marr. Sie sollten ihn in das Komponieren von Historienbildern einführen. Aber dem jungen Hayek lag das denkerische Abwägen, wie es das komponierte Gemälde erfordert, ganz und gar nicht. Seine Sehnsucht war und blieb: hinaus in die Natur, vor das lebendige Objekt! So war es ein großes Glück für ihn, daß er



Hans v. Hayek
»Aus dem ersten Weltkrieg«



Hans v. Hayek
»Bei Dachau«

Heinrich von Zügel, diesem feinen Freiluft- und Tiermaler, begegnete. Dieser machte ihm Mut, eigene Wege zu beschreiten.

Hayek verließ München und zog aufs Land, zuerst nach Olching an der Amper, 1900 dann noch etwas weiter amperabwärts nach Dachau. Fortab arbeitete er fast nur noch in der freien Natur. Carl Thiemann erzählt in seinem Erinnerungsbuch, wie er Hayek mitten im Winter im Moos malend angetroffen habe, die Füße in Strohschuhen, die er sich eigens hatte anfertigen lassen.

Bald ermöglichten ihm einige finanzielle Erfolge die ersten Studienreisen. Er besuchte Holland, Belgien, die Bretagne, Paris und die Riviera, er war in Hamburg und in kleinen Fischerdörfern der Nord- und Ostsee. Denn das Meer hatte es ihm besonders angetan.

1908 war Hayek deutscher Staatsangehöriger geworden, 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. »Ich mußte mit«, schreibt der Künstler, »es litt mich nicht zu Hause, und wenn schon nicht als Soldat, so hoffte ich doch als Maler durch getreue Schilderungen der Vorgänge einigermaßen im Dienste des Vaterlandes arbeiten zu können«. Auf ein entsprechendes Gesuch hin wurde er nach Trier einberufen, und damit begann seine jahrelange Tätigkeit als Kriegsmaler, über die er in Velhagen und Klasings Monatsheften, 30. Jahrgang, Januar 1916, S. 27 ff., einen ersten Bericht gegeben hat. Stets war er im Mittelpunkt, nicht nur am Rande der Kämpfe, oft in Lebensgefahr. Und er schreibt: »Trotz allem Schrecken, der uns umgibt, saugt das Auge ein, sieht schließlich nur den phantastisch-grauenhaft-malerischen Eindruck, möchte festhalten und in sich aufnehmen. Hätte man hundert Hände, zu zeichnen! Aber ein Bild flieht das andere, ein Erlebnis, wie es einmal nur im Leben kommt, und dann — hoffentlich — nie wieder.« Aus diesen Sätzen geht die erstaunliche Tatsache hervor, daß ihm, wie das

Leben überhaupt, auch der Krieg in erster Linie ein optisches Erlebnis gewesen ist, dessen Schauerlichkeit er klar erkannte.

Nach Beendigung des Krieges lebte er in München. Aber wieder lockte ihn die Ferne. Verwandtschaftliche Beziehungen ermöglichten es ihm, zwei Reisen nach Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, zu unternehmen. Das geschah in den Jahren 1926/27 und 1929/30. »Die Welt sehen und Großes erleben« — wieder erfüllte sich ihm dieser Wunsch. Die Reise 1926 ging durch das Rote Meer in den Indischen Ozean, nach Colombo auf Ceylon und dann nach Belawan an der Nordspitze von Sumatra. Er schreibt: »Was dann ein Jahr lang folgte, war eine Kette von unerhörten Eindrücken. Ein Wechsel von Urwaldwanderungen, Plantagenleben, Eindringen in die Bergwelt und auf die Hochflächen im Inneren, Arbeit in Mangrovesümpfen, Miterleben von Festen und der Arbeit der Eingeborenen, Besuch ihrer Märkte, das alles war ein ständig traumhafter Zustand und der Versuch, mit Stift und Pinsel festzuhalten, was sich dem Auge bot«. — Die zweite Orientreise 1929 soll noch Großartigeres gebracht haben, sie führte an die Westküste von Sumatra und weiter nach Java, der bedeutendsten Insel Indonesiens.

Nach dieser letzten großen Reise blieben dem Künstler noch zehn Lebensjahre. Er verbrachte sie zumeist in München. So nahte sein 70. Geburtstag heran, und der Münchner Kunstverein veranstaltete für Hayek eine Jubiläumsausstellung. Er eröffnete diese ehrenvolle Schau über sein Gesamtwerk noch selbst, verschied aber in der Nacht desselben Tages (17. Januar 1940) an einem Gehirnschlag. Damit schlossen sich Hayeks (nach Angaben seines Sohnes) leuchtend blaue Augen für immer. Es waren »glückliche« Augen gewesen, solche, wie sie Goethe seinem Türmer Lynkeus zugeschrieben hat in dem Gedicht, das beginnt: »Zum Sehen geboren . . .« und das wie folgt endet:

»Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesch'n,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön.«

Hayeks bewegtes Leben an so verschiedenen Schauplätzen dieser Erde hat einen reichen künstlerischen Niederschlag gefunden in Zeichnungen, Aquarellen und Ölgemälden. Katastrophen, wie der Brand des Münchner Glaspalastes 1931 und die Ausbombung von Hayeks Münchner Atelier im Jahre 1945 rissen erhebliche Lücken in diesen Bestand. Seine restlichen Arbeiten sind in den großen Sammlungen von München, Wien, Krefeld, Stuttgart und in Privathand zu suchen. Eine Hayek-Ausstellung, die im Herbst 1969 in Dachau stattfinden soll, wird näher an sein Werk herantreten. Man möchte viel von Hayeks Kunst sehen, hat aber dazu nur wenig Gelegenheit. Trotz dieser Beschränkung läßt sich aber über die künstlerischen Qualitäten Hayeks

Wesentliches aussagen, denn was immer man von ihm vor Augen bekommt, bezeugt ihn als einen Impressionisten von Rang und vom Blute her. Er war ganz eigenartig dazu begabt, mit der Landschaft in West und Ost, aber auch mit Mensch und Tier fertig zu werden. Mitten in einer sich dauernd bewegenden und ändernden Wirklichkeit fand er immer den richtigen Ruhepunkt für seine künstlerische Darstellung. Diese ist realistisch und doch stets ausgewogen und künstlerischen Gesetzen untergeordnet. Die Kunstgeschichte wird Hans von Hayek zu den großen deutschen Impressionisten einreihen, die wir mit berechtigtem Stolz den überragenden französischen Impressionisten entgegenzustellen haben.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

War das Amperland früher ein Bauernland?

Von Dr. Gerhard Hanke

Aus unserer eigenen Erinnerung und aus den Erzählungen unserer Eltern wissen wir, daß das Amperland bis zu der erst in diesem Jahrhundert langsam einsetzenden Industrialisierung ein bäuerliches Land war. Neben den zahlreichen landwirtschaftlichen Mittel- und Großbetrieben herrschten dabei die kleinbäuerlichen Anwesen vor. Während bei den Höfen der Vollbauern seit alters her Wohnhaus, Stall und Stadel in Hofform angeordnete eigene Gebäude bildeten, kam der Gütler mit einem einzigen langgestreckten Wirtschaftsgebäude, dem sogenannten Mittertennbau, aus. Noch heute kann man die alten großen Bauernhöfe mit ihrem geräumigen Hofraum von den ehemaligen Gütleranwesen deutlich unterscheiden.

Es herrscht die Meinung vor, daß diese uns bekannte ländliche Struktur schon immer bestand und daß im vergangenen Jahrhundert lediglich durch Hofabsplitterungen und Hofzertrümmerungen — bei geringer Abnahme der Zahl der großbäuerlichen Betriebe — die Zahl der kleinbäuerlichen Anwesen vermehrt wurde. Man hat dabei den Sachverhalt im Auge, daß insbesondere in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zahlreiche neue Gütleranwesen begründet wurden.

Das Bild vom bäuerlichen Amperland wurde außerdem geprägt von dem Wissen, daß hier die zahlreichen Einödhöfe und Weiler mit ihren ausschließlich mittel- und großbäuerlichen Betrieben maßgeblich das Landschaftsbild bestimmen und von dem Sachverhalt, daß auch in den größeren Dörfern die Vollbauern stets das bestimmende Element waren. Seit ältesten Zeiten lag das Dorfbild in den Händen der großen Bauern. Aus ihrer Schicht wurden die Dorfführer ernannt und später die Bürgermeister gewählt. Die Art der früher bedeutsamen Gemeindeführerrechte, die sich nach der Anzahl des gehaltenen Großviehs richteten und Besitzer neu errichteter Häusel meist ausschloß, bestimmten die Bauern. Der Bauertisch im Wirtshaus bildete den Mittelpunkt des Dorflebens. Sogar in der Kirche hatten die

Bauern ihre bevorzugten vorderen Bankreihen und auf dem Gottesacker war den zu den einzelnen Bauernhöfen gehörigen Grabstellen der beste Platz eingeräumt. Der Bauer war der wichtigste Auftraggeber für die Dorfhändler; in seinem Dienst standen die Tagelöhner. Das bäuerliche Wesen bestimmte den Geist des altbayerischen Dorfes und dies fand auch im bäuerlichen Selbstverständnis seinen Ausdruck.

Diese traditionelle bäuerliche Führungsrolle und die tatsächlich überwiegend bäuerliche Struktur des Amperlandes im vergangenen Jahrhundert ließ es nun nicht notwendig erscheinen, sich mit der Zusammensetzung der ländlichen Bevölkerung in früheren Zeiten zu beschäftigen. Man nahm als selbstverständlich an, daß auch in den vorangegangenen Jahrhunderten das Amperland ein in seiner Struktur vorherrschend bäuerliches Gebiet gewesen sei.

Wenn wir dagegen ältere Steuerbücher und insbesondere die Kirchenbücher zu Rate ziehen, stellen wir fest, daß unsere Ansicht über das seit Urzeiten überwiegend bäuerliche Amperland ein Irrtum ist. Wir müssen erkennen, daß die Bauern im Amperland bis 1800 gegenüber der nichtbäuerlichen ländlichen Bevölkerung in der Minderheit waren. Erst durch die im 18. Jahrhundert einsetzenden Ödlandkultivierungen und die um 1800 verstärkten Gemeindegrundverteilungen konnten zahlreiche früher ausschließlich von einem Handwerker oder vom Tagelohn lebende Dorfbewohner landwirtschaftliche Grundstücke erwerben und so zu Güttern oder Bauern aufsteigen. Diese Aufstockungen ursprünglicher »Leerhäusel« zu landwirtschaftlichen Betrieben, die dann ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts durch Hofabsplitterungen und Hofzertrümmerungen verstärkt wurden, verursachten auch erst die heutige landwirtschaftliche Betriebsstruktur, in der die unrationell gewordenen Kleinbetriebe einen überragenden Prozentsatz einnehmen.